

## **Die Stellung des Japanischen im Werke von Karl Florenz**

Bruno Lewin (Bochum)

Ich habe meinem Beitrag den Titel gegeben „Die Stellung des Japanischen im Werke von Karl Florenz“. Ein solcher Titel entbehrt nicht der Banalität, denn jeder, der auch nur einen geringen Einblick in das Schaffen von Karl Florenz hat, kennt die umfassende Bedeutung, welche die japanische Sprache für sein Werk besitzt. So könnte man meinen, daß diese tragende Grundlage für das Wirken eines philologisch tätigen Japanologen keiner weiteren Erörterung bedarf. Dennoch ist die angesagte Betrachtung im thematischen Zusammenhang dieses Symposiums nicht entbehrlich, denn der Komplex „Florenz und die japanische Sprache“ wirft eine Reihe von Fragen auf.

Florenz war in erster Linie Philologe, war Textwissenschaftler. Als Sprachwissenschaftler hat er sich nur am Rande zu Wort gemeldet. Doch besaß er ein immenses Wissen des geschriebenen wie auch gesprochenen Japanischen und der chinesischen Schriftsprache. Dieses Wissen hat er sich im ersten Stadium während seines Studiums in Leipzig und Berlin, dann während der 25 Jahre seines Lebens in Japan angeeignet, und es findet in seinem Werk deutlichen Ausdruck, zum einen in seinen Arbeiten zur japanischen Literatur, zum anderen in seinen Bemerkungen zur japanischen Sprache und Schrift. Ein bedeutender Teil seines Werkes basiert auf dem Studium chinesisch geschriebener Quellen des alten Japan.

Aus diesem Umriss möchte ich die Frage ableiten und zu beantworten suchen: wann, wie und in welchem Umfang sich Florenz das Japanische aneignete, wie sich sein sprachliches Wissen in seinen literarhistorischen und literaturtranslatorischen Werken manifestiert, in welchem Umfang und in welcher Weise sich Florenz über die japanische Sprache geäußert hat, welche Rolle sein Schaffen für die Kenntnis der japanischen Sprache in Deutschland und für die weitere Entwicklung der deutschen Japanologie gespielt hat.

Zur Beantwortung des ersten Fragenkomplexes, nämlich wie Florenz sich das Japanische angeeignet hat, seien einige Bemerkungen über den allgemeinen damaligen Kenntnisstand der japanischen Sprache vorausgeschickt. Schon zur Zeit der japanischen Abschließung ist die japanische Sprache Gegenstand des Interesses deutscher Forscher geworden. Engelbert Kaempfer, der 1690–1692 als Arzt in holländischen Diensten in Japan war und gern als Vater der deutschen Japankunde angesehen wird, hat in seiner „Geschichte und Beschreibung von Japan“ (deutsche Ausgabe 1977) auch einige Zeilen den Eigentümlichkeiten der japanischen Sprache gewidmet, von der er in erster Linie durch die japa-

nischen Amtsdolmetscher Kenntnis gewann. Ein weit stärkeres sprachliches und auch sprachwissenschaftliches Interesse bekundet Philip Franz von Siebold, der sich in seinem „Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan“ (1832–1835) sprachvergleichend über das Japanische geäußert hat. Ein dritter Forschungsreisender, Johannes Justus Rein, der 1874 bis 1875 im Auftrag des preußischen Staates als Geograph Japan bereiste, hat in seinem Buche „Japan nach Reisen und Studien“ (Bd. 1, 1881) eine kurze Beschreibung der japanischen Sprache und Schrift gegeben, die bei aller Kompaktheit reich an Details ist, doch am Ende zu dem Schluß gelangt: „Die japanische Sprache ist nach dem Urteil aller, welche sich mit ihr beschäftigt haben, vokalreich und wohlklingend, in ihrem Wortschatz, ihrer Grammatik und Syntax jedoch zu arm, unentwickelt und schwerfällig, um den Anforderungen einer höheren Geisteskultur zu genügen ...“ (a.a.O., S. 561). Dieses Urteil ist wohl nicht aus den damals verfügbaren westlichen Auskunftsmitteln über die japanische Sprache ableitbar, wie aus den französischen, auf den portugiesischen Sprachstudien um 1600 basierenden grammatischen Beschreibungen von Landresse (1825) oder de Rosny (1856) und dessem breit angelegten „Cours de japonais“ (1859–1874) oder aus der japanischen Sprachlehre des in Leiden wirkenden Siebold-Schülers und Würzburger Landsmannes Johann Joseph Hoffmann (Japansche Spraakleer, 1867, dtsh. 1876), wie auch aus den zeitgenössischen, einen großen Fortschritt bildenden englischen in Form von Aston's „Short grammar of the Japanese spoken language“ (1871–1875) und Chamberlains „Handbook of colloquial Japanese“ (21888).

Für die meisten, so auch deutschen Ausländer, die in den 70er und 80er Jahren der Meiji-Zeit als Diplomaten, Kaufleute, Missionare, Techniker oder Wissenschaftler nach Japan gelangten, war die japanische Sprache ein Buch mit sieben Siegeln und wurde bestenfalls ein kurioser Randkomplex ihres Wissensstrebens. Der erste Deutsche, der sich nach Sprachstudien in Japan auf diesen Gegenstand konzentrierte, die Darstellung und Vermittlung der japanischen Sprache zu seinem Lebenswerk machte, war Rudolf Lange (1850–1933) von Hause aus klassischer Philologe und Germanist, der von 1874 bis 1881 an der nachmaligen medizinischen Fakultät der Tôkyôter Universität Deutsch und Latein lehrte. Als einige Jahre nach seiner Rückkehr im Oktober 1887 an der Berliner Universität das Seminar für Orientalische Sprachen gegründet wurde, erhielt er dort die erste Professur für japanische Sprache. Karl Florenz war einer der Studenten, die die neu eingerichteten Japanisch-Kurse in Berlin besuchten – und damit kommen wir zu der Frage des Japanisch-Studiums von Karl Florenz.

Der aus einem Erfurter Lehrerhaus stammende Karl Florenz soll schon als Gymnasiast Interesse an orientalischen Sprachen gefunden haben (Weegmann 1939, 17). Sie wurden auch sein hauptsächliches Studiengebiet neben Allgemeiner Sprachwissenschaft und Germanistik, nachdem er sich an der Universität Leipzig eingeschrieben hatte. Vor allem interessierten ihn das Sanskrit und das Chinesische. Er hatte das große Glück, den bedeutenden Indogermanisten Ernst Windisch (1844–1918) und den genialen Sprachwissenschaftler Hans

Georg von der Gabelentz (1840–1893) seine Lehrer nennen zu können. Hans Georg von der Gabelentz, Sohn des als Sprachwissenschaftler ebenso profilierten Hans Conon v. d. Gabelentz und berühmt durch seine „Chinesische Grammatik mit Ausschluß des niederen Stiles und der heutigen Umgangssprache“ (1881), war 1878 als Extraordinarius an die Universität Leipzig berufen worden und lehrte hier neben Allgemeiner Sprachwissenschaft Chinesisch und Mandschurisch, aber auch Malayisch und Japanisch, ohne übrigens jemals in ein fremdes Land gereist zu sein (Erkes 1959, 441). Sein Hauptarbeitsgebiet war die chinesische Schriftsprache, der er zahlreiche Veröffentlichungen gewidmet hat, und bei ihm hat Florenz in gründlichem Studium das Fundament für seine soliden Kambun-Kenntnisse gelegt, die ihm später sein großartiges Übersetzungswerk der Quellen altjapanischer Mythologie und Geschichte ermöglichten. Aber auch die Anfangskenntnisse des Japanischen hat Florenz in diesen Kollegs erworben. Inoue Tetsujirô (1854–1944), der seit 1884 in Deutschland studierte, erster Japanisch-Lektor bei Rudolf Lange in Berlin wurde und, heimgekehrt, dem Studium der modernen Philosophie in Japan den Weg bereitete, berichtet sehr anschaulich über ein Zusammentreffen mit dem Gabelentz-Schüler Florenz in Leipzig und den gern aufgenommenen Rat, „man müsse nach Japan gehen, um regelrecht Japanisch zu lernen“ (Inouye 1935, 26).

Florenz schloß seine Leipziger Studien bereits 1885 mit einer sanskritistischen Arbeit bei Windisch ab („Das sechste Buch der Atharvasamhitâ, übersetzt und erklärt“), die preisgekrönt wurde und mit der er promovierte. Es war die in Leipzig angeknüpfte Bekanntschaft mit Inoue Tetsujirô, die Florenz 1887 nach Berlin an das neugegründete Seminar für Orientalische Sprachen zog, an dem er den ersten Japanisch-Kurs besuchte. Er hat bei Inoue nach dessen Angaben (a.a.O.) etwa ein Jahr lang Japanisch studiert. In welchem Umfang er die Lehrveranstaltungen von Rudolf Lange, dem Kursleiter, wahrnahm, ist nicht überliefert. In Berlin traf Florenz auch Mori Ôgai, der ihn für einen jungen Dichter hielt (vgl. Doitsunikki, Eintrag Dez. 1887, Mori 1960, 208). Durch Inoue lehrte er den Völkerrechtler und Rechtshistoriker Ariga Nagao (1860–1921) kennen, der ihm eine Studienreise nach Japan nahelegte, ihn 1888 bei seiner Rückkehr mitnahm, ihm als Ratgeber zur Seite stand und ihm wesentliche Impulse zu seiner Beschäftigung mit der japanischen Altertumskunde gab. So kam Florenz als 23jähriger promovierter Orientalist mit soliden Kenntnissen der chinesischen Schriftsprache und einem bereits beachtlichen Verständnis des Japanischen nach Japan. Ariga's Einfluß war es zu danken, daß er im nächsten Jahr als Lektor für deutsche Sprache und Literatur an der kaiserlichen Universität Tôkyô angestellt wurde. Die Professur für dieses Fachgebiet, die ihm bereits 1891 zugesprochen wurde, hatte er bekanntlich bis 1914 inne, so daß er 25 Jahre, ein Drittel seines Lebens, in Japan verbrachte.

Der bedeutendste Teil seines japanologischen Werkes ist in diesem Zeitraum entstanden. Er konnte dabei sein sinologisches Wissen in hohem Maße einbringen. So ist auch seine erste Veröffentlichung in den „Mittheilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens“, einer Gesellschaft,

die 1873 unmittelbar nach der englischen Asiatic Society of Japan (1872) gegründet worden war, und in deren Mitteilungen eine große Zahl seiner Arbeiten erschienen ist, eine Frucht seiner Chinesisch-Studien (Beiträge zur chinesischen Poesie, MOAG V, 42/1889); und die kommentierten Übersetzungen aus dem Nihongi, Kojiki und Kogo-shûi, die er in den frühen Japan-Jahren aufnahm, die sein japanologisches Ansehen begründeten und die noch heute einen Grundpfeiler der deutschen Japanischen Philologie bilden, sind ohne seine hervorragende Interpretationsfähigkeit chinesischer Texte nicht denkbar. Er konnte sie auch mit hohem analytischen Gewinn in seine japanologischen Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einbringen, aber auch in marginale Studien wie der Übersetzung formosanischer Volkslieder nach der chinesischen Quelle Taiwan-fu-chih (MOAG VII, 1898). Spezielle Arbeiten zur Verwendung der chinesischen Schriftsprache (Kambun) in Japan, die ihn stofflich viele Jahre beschäftigte, liegen aus seiner Feder nicht vor. Allerdings hat sich Florenz zur Verwendung der chinesischen Schrift in Japan geäußert, und zwar in dem Aufsatz „Die wichtigsten chinesischen Schriftzeichen, ausgewählt vom kaiserlichen japanischen Kultusministerium“, die in seiner Bearbeitung 1903 in Tôkyô erschienen und als ein Vorläufer des fast gleichnamigen „praktischen Lehr- und Lernbuches“ von Clemens Scharschmidt, dem Nachfolger Langes in Berlin, angesehen werden können („Die wichtigsten chinesischen Zeichen im Japanischen“, 1938), de facto aber zu seinem Bericht über „Neue Bewegungen zur japanischen Schriftreform“ gehören, den er zwei Jahre zuvor (1901) veröffentlicht hatte (s.u.).

Lenken wir nun den Blick auf die Arbeiten von Florenz auf dem Gebiet der japanischen Literatur und Literaturgeschichte im Zusammenhang mit der Frage nach der Stellung des Japanischen in seinem Werke. In diesem Bereich ist seine japansprachliche Kompetenz am deutlichsten bezeugt. Gerade in den ersten Jahren seines Japanaufenthaltes hat Florenz offenkundig mit Vehemenz an der Vervollkommnung seiner Japanisch-Kenntnisse gearbeitet, sich in der Umgangssprache geübt und viel gelesen. Sein Universitätskollege und Freund Haga Yaichi berichtet in einem Brief von 1892 an den in Berlin studierenden Ueda Kazutoshi von den mühevollen japanischen Quellenstudien und der Hilfe anderer, der sich Florenz bei seinen Übersetzungen versicherte (Haga 1937, 817). Sein Interesse galt der Geschichte Altjapans, aber auch der Literatur des Landes in ihrer Entwicklung und in ihrem derzeitigen Zustand. Dies zeigen die frühen Veröffentlichungen in den Mitteilungen der OAG aus den Jahren 1891 und 1892 (MOAG Bd. V), in denen er sich „Zur japanischen Literatur der Gegenwart“, zur „Alliteration in der japanischen Poesie“ und „Zur Psychologie des japanischen Witzes“ äußert. Besonders der erstgenannte, umfangreiche Artikel (27 großformatige Seiten) ist aufschlußreich. Aus dem Blickwinkel des Zeitgenossen und mit jugendlichem Elan betrachtet und beurteilt er hier die Entwicklung der japanischen Novellistik nach der ersten Woge der Gembun'itchi-Bewegung und die Reformversuche der japanischen Poesie in den „Gedichten der neuen Form“ (*shintaiishi*) – mit sehr kritischen Urteilen über die Tanka-Poesie (MOAG V, 47, 318). Seine Sympathie galt dem Shintaishishô und weiteren Versuchen im

Gefolge dieser Sammlung, an der übrigens auch sein verehrter Lehrer und Freund Inoue Tetsujirô mitgearbeitet hatte, dessen chinesisch abgefaßte Gedichte Florenz neben Dichtungen von Li T'ai-po in seinem ersten Aufsatz von 1889 (s.o.) übersetzt hatte. Der Aufsatz über die zeitgenössische japanische Literatur enthält eine größere Zahl moderner Langgedichte in Transkription und Übersetzung, insbesondere ein episches Gedicht in 36 Strophen von Toyama Masakazu über das große Erdbeben in Tôkyô vom Jahre 1855 (Wasuregatami) in „wörtlicher Übersetzung“ und „freierer Übertragung“. Der in exakter Hepburn-Transkription und konsequenter Segmentierung gegebene Text wird in einer philologischen Rohübersetzung in größter Nähe zum Original verdeutscht und in der zweiten Fassung literarisch aufbereitet (z.B. 1. Strophe: „Nicht einmal der Laut des Windes ist zu hören;/In der mondlosen einsamen Sternennacht/Der überaus stillen Winternacht/Wurde in Jedem ein Gefühl der Traurigkeit erweckt.“ – „Nicht ein Hauch, kein leises Windessäuseln/Tönet durch die stille Winternacht;/Funkelnd stehn die Sterne einsam droben,/Und ein schmerzliches Gefühl der Öde/Schleicht in jede Brust“, a.a.O., S. 334 und 338). Schon dem 25jährigen, der erst am Anfang seiner langen Japan-Zeit stand, ist ein hervorragendes Textverständnis und eine geschickte translatorische Behandlung zu attestieren. Daß er dabei gern den Pegasus im Geschirr der Zeit ritt, mag man belächeln; doch seine schnell reifende Fähigkeit, in zuverlässigen Übersetzungen und gefälligen deutschen Versionen japanische Literatur dem fremden Leser nahezubringen, ist als bedeutende Leistung anzusehen.

Seine literarischen Übersetzungen aus dem Japanischen, an ein breites deutsches Publikum gerichtet, konzentrieren sich auf die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, sozusagen ein Nebenprodukt seiner sprachlich-literarischen Studien während seiner germanistischen Professorentätigkeit in Tôkyô (er figurierte nun auch als Autor „Professor Dr. K. Florenz in Tokio“; anfangs hatte er „Dr. Carl Adolf Florenz“ gezeichnet). Neben einer Übersetzung japanischer Märchen (1895) und japanischer Dramen (1900: Terakoya u. Asagao) erschienen drei Bände japanischer Dichter: „Dichtergrüße aus dem Osten“ (1894), „Japanische Dichtungen“ (1895) und „Bunte Blätter japanischer Poesie“ (1896). In den „Japanischen Dichtungen“ hat er übrigens „Weißbaster. Ein romantisches Epos“ von Inoue Tetsujirô übersetzt, das der ihm bereits bei ihrem ersten Zusammentreffen in Leipzig gezeigt hatte (Inoue, a.a.O. S. 26). In diesen literarischen Übersetzungen kommt Florenzens Vorliebe für die japanische Poesie und seine Freude am Nachdichten zum Ausdruck. Werfen wir einen Blick auf die erste dieser Sammlungen, die „Dem Andenken Georg's von der Gabelentz“ gewidmet ist, seines im Vorjahr (1893) früh verstorbenen Leipziger Lehrers, so enthält sie zumeist Manyôshû-Gedichte, einige Kokinshû-Gedichte und wenige andere, darunter das oben erwähnte Wasuregatami von Toyama in der „freieren Übertragung“ von 1891. Florenz bemüht sich in seiner Übertragung durchweg mit Blick auf seine Leserschaft um deutsche Reimmetrik, obgleich er sich dadurch mitunter ziemlich weit vom Original entfernt. So übersetzt er beispielsweise das berühmte Haikai-no-hokku des Arakida Moritake (Rakka eda-

ni/kaeru-to mireba/kochô-kana): „Wie? schwebt die Blüte, die eben fiel,/Schon wieder zum Zweig am Baum zurück?/Das wäre fürwahr ein seltsam Ding!/Ich näherte mich und schärfte den Blick –/Da fand ich – es war nur ein Schmetterling.“ Um diese Übersetzung hatte es einen langen Disput mit seinem germanistisch geschulten Kollegen Ueda Kazutoshi gegeben, der 1895 in der Zeitschrift *Teikoku-bungaku* ausgetragen wurde (Chiba 1978, 307). In seiner großen Literaturgeschichte von 1906 hat er diese Übersetzungsmanier endgültig abgelegt. Dasselbe Gedicht erscheint dort in knapper Haiku-Diktion als „Die abgefallene Blüte, dacht' ich,/kehrt wieder zurück zum Zweige –/ Doch war's ein Schmetterling!“ Übrigens hat sich Florenz noch nicht zu der silbenzählenden Nachahmung der japanischen Haiku-Struktur (5/7/5) verstanden, wie sie seit seinem Hamburger Nachfolger Wilhelm Gundert in den deutschen Haiku-Übertragungen vorherrscht. – Die literarischen Übersetzungen von Florenz aus den 90er Jahren mögen uns Heutigen gekünstelt erscheinen, doch entsprachen sie dem Zeitgeschmack und trafen stets den Sinn des Originals. Sie basierten auf ernster philologischer Textarbeit. Auch ist zu bedenken, daß damals erst wenige ältere Übersetzungsversuche vorlagen, etwa die kaum brauchbaren zum *Manyôshû* von Pfizmaier oder de Rosny, dann die von Dickins und von Chamberlain, von Aston in seiner Literaturgeschichte oder die von Lange und Grammatzky speziell zum *Kokinshû*.

Florenz arbeitete aus den Quellen und mit Hilfe japanischer Kommentare und mündlichen Erläuterungen japanischer Kollegen. Dabei muß er ein großes Lesepensum bewältigt haben, dessen Früchte das Fundament für eines seiner bedeutendsten Werke legte, seine „Geschichte der japanischen Litteratur“, die in fünf Lieferungen der Jahre 1903 bis 1906 in Leipzig erschien; eine großartige Leistung des im vierten Lebensjahrzehnt stehenden Gelehrten, die den Höhepunkt seines Schaffens markiert. Daß dieses Werk abgesehen von der weniger stoffreichen Literaturgeschichte Aston's keinen Vorgänger hatte, bis heute keinen gleichwertigen Nachfolger in der deutschen Japanologie gefunden hat und auch im internationalen Maßstab noch immer als literaturgeschichtliches Auskunftsmittel geschätzt wird, zeugt von den Qualitäten der Arbeit. Sie bezeugt auch sehr eindringlich die Meisterschaft, mit der Florenz das Japanische in dessen Entwicklungsstadien und in seiner modernen Form handhabte. Er bemerkt in seinem Vorwort: „Wer heute die Abfassung einer japanischen Litteraturgeschichte unternimmt, ist für die Sammlung des Stoffes fast ausschließlich auf seine eigene Lektüre der Originale angewiesen“, und weiter: „Die Übersetzungen rühren mit wenigen, am entsprechenden Orte gekennzeichneten Ausnahmen von mir selbst her und erstreben, wenn nötig, sogar unter Aufopferung des deutschen Idioms, die größtmögliche Treue in der Wiedergabe sowohl des Gedankens als auch des Wortlautes.“ Die in dieser Literaturgeschichte enthaltenen zahlreichen Textproben in deutscher Version und die Fülle von Werksanalysen und Inhaltsangaben geben einen Eindruck von der bewundernswürdigen Pionierleistung eines einzelnen Wissenschaftlers, noch dazu in einer Zeit, als das

Japanische erst auf dem Wege zu einer vereinfachenden Standardisierung war und wenige spracherläuternde Hilfsmittel zur Verfügung standen.

Florenz hat als Koautor des Sammelwerkes „Die Kultur der Gegenwart“ eine kürzere Darstellung der japanischen Literatur (Leipzig 1907) neben einem Beitrag über „Die Religionen der Japaner“ (1906) gegeben, aber in den folgenden 30 Jahren seiner japanologischen Tätigkeit nur noch wenige Arbeiten zur Literatur veröffentlicht. Ein herausragendes Werk von bleibendem auch sprachwissenschaftlichen Wert ist hier zu nennen, das 1925 erschienene „Wörterbuch zur altjapanischen Liedersammlung Kokinshû“. Er ist neben dem später zu nennenden Bericht über japanische Schriftreformbewegungen die einzige größere sprachwissenschaftlich orientierte Arbeit von Florenz geblieben und geht, wie der Autor im Vorwort (a.a.O., S. VII) vermerkt, auf 30 Jahre zurückliegende Kollektaneen aus dem Kokinshû von Chamberlain zurück, seinem damaligen englischen Kollegen an der Universität Tôkyô, die der ihm zur Weiterführung überlassen hatte und die Florenz, im Fortgang seiner akademischen Lehrtätigkeit zu einem „Hilfsmittel für ein gründlicheres Verständnis der japanischen Sprache“ (a.a.O.) ausgestaltet hat. Das Wörterbuch, das auch Postpositionen und Affixe, insb. die Verbalsuffixe einschließt, die Einträge mit Bedeutungs- und Funktionsangaben, jeweils durch Kokinshû-Stellen in Original und Übersetzung belegt, auch auf die Vorrede und die Gedichteinleitungen der Anthologie ausgedehnt, wird noch immer als Interpretationshilfe klassischer Waka-Poesie geschätzt. Mögen auch manche Angaben ein systematisiertes Bild der klassischen Schriftsprache vermissen lassen oder veraltet erscheinen – beispielsweise im Bereich von Tempus und Aspekt – eine gute, auf großer Interpretationserfahrung beruhende Hilfe bleibt das Kokinshû-Wörterbuch von Florenz, und das wohl beredteste uns verbliebene Zeugnis seiner Kenntnis der klassischen Schriftsprache.

Mit noch stärkerer Hingabe hat sich Florenz der ältesten japanischen Liedersammlung, dem Manyôshû, und dies seit den frühen Jahren seines Japanaufenthaltes, gewidmet, doch abgesehen von Übersetzungsproben in den Gedichtbänden und in der Literaturgeschichte ist seine hervorragende Interpretationskunst des Manyôshû und seine Kenntnis der Manyôshû-Philologie zusammenhängend nur in den 5. Band der englischen Version des holländischen Japanologen Pierson eingeflossen (The Manyôshû, Book V, Leiden 1938), mit dem er als Emeritus zusammenarbeitete und als Koautor dieses Bandes mitzeichnete; übrigens die letzte Publikation, die seinen Namen trägt. Nach dem Vorwort aus der Feder von Pierson (a.a.O., S. VII) und den 1939 veröffentlichten Erinnerungen Inoue Tetsujirô's an Florenz (Inoue 1939, 146) hatte er die meisten der 20 Bücher des Manyôshû übersetzt und kommentiert in einem Manuskript, das ihm bei seiner Rückreise nach Deutschland 1914 verloren ging. Nimmt man seine Übertragung der altjapanischen Norito und die vielen Manyôshû-Seminare aus seinen Hamburger Jahren hinzu, so bekommt man einen Eindruck von seiner Vertrautheit mit dem Altjapanischen, das er wie die wenigsten ausländischen Japanologen seiner Zeit und ohne Vorbild in der deutschen Japanologie beherrschte.

Der stete Umgang mit der japanischen Sprache als Medium seiner Wissenschaft und seine vornehmlich philologischen Neigungen mögen Florenz davon abgehalten haben, sich als Sachkenner deskriptiv oder didaktisch über diese Sprache zu äußern. Allein die im Jahre 1900 mit Verordnungen des japanischen Unterrichtsministeriums für die Grundschulen staatlicherseits eingeleitete Vereinfachung des Schriftgebrauchs hat ihn zu einem umfänglichen kritischen Bericht (60 S.) über „Neue Bewegungen zur japanischen Schriftreform. Mit lautphysiologischen Exkursen“ (MOAG VIII, 3, 1901) angeregt. Hierin begrüßt er die progressive, auf Einschränkung des Kanji-Gebrauchs, Standardisierung der Kana-Zeichen, Phonetisierung der Kana-Orthographie und Einführung der „römischen Lettern“ abzielende Schriftreform in den Schulen, die auf Empfehlungen des Linguisten Ueda Kazutoshi und des Pädagogen Sawayanagi Masatarô fußte (und später leider teilweise zurückgenommen wurde), lobt die „höchst wichtige Gembun-itchi Bewegung“ und wettet gegen die Widersacher der Reformbewegung („geistige Reaktionäre“) und gegen die Verfechter unsinniger Transliterationssysteme, denen „meist nur ein pathologisches Interesse“ innewohne. Im Zusammenhang seiner Darstellung der Latinisierung des Japanischen nach dem Hepburn-System, das damals vom Unterrichtsministerium favorisiert wurde, gibt Florenz eine mit Palatogrammen illustrierte Lautbeschreibung des zeitgenössischen Hochjapanischen. Es ist eine kurzgefaßte Phonetik auf wissenschaftlichem Niveau, und immerhin zwei Jahre vor der als Pionierwerk angesehenen „Etude phonétique de la langue japonaise“ (Leipzig 1903) des englischen Phonetikers Edwards erschienen, auf dessen bevorstehende Publikation Florenz im Nachwort seiner Darstellung hinweist (a.a.O., S. 360).

Einen lehrreichen Einblick in Florenzens Behandlung des japanischen Sprachmaterials vermitteln seine Rezensionen, die sich auf Japanisch-Lehrbücher beziehen. Da sind in erster Linie seine „Bemerkungen und Berichtigungen zu Lange's Einführung in die japanische Schrift“ (MOAG VII, 1, 1898) zu nennen, die sich auf ein grundlegendes Werk beziehen, das 1896 als Band XV der Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen in Berlin erschienen ist. Diese Rezension enthält neben einer Besprechung von knapp 2 Seiten Berichtigungen von mehr als 21 Seiten. Sie betreffen Lesungen, Lautangaben, Sachangaben und Übersetzungen, sind sehr detailliert, größtenteils zutreffend und bilden wertvolle Addenda und Korrigenda zu Lange's „Einführung“. Da Florenz das Werk Lange's als einen „ersten und im ganzen auch erfolgreichen Versuch“ wertet, dem Verfasser zwar „eine unendliche Menge von Fleiß und Mühe auf die Herstellung seines Buches“ attestiert, ihm andererseits aber mangelnde Akribie ankreidet und schließlich seine seitenlange, oft schulmeisterlich vorgetragene Errata-Liste mit der Feststellung eröffnet: „doch hoffe ich, daß es mir gelungen sein wird, alle wesentlichsten ‚Vorschläge zur Verbesserung und Vervollkommnung des Buches‘ beigebracht zu haben, um welche der Verfasser selbst im Vorwort ersucht (a.a.O., S. 55)“, so kann es nicht wundernehmen, daß der um die Grundlegung des deutschen Japanisch-Unterrichtes äußerst verdiente, 15 Jahre ältere Japanologe heftig reagierte und im nächsten Jahrgang der



„Mitteilungen“ seine „Kritischen Betrachtungen zu den ‚Bemerkungen und Berichtigungen‘“ (MOAG VIII, 1, 1899) veröffentlichte, auf die Florenz im gleichen Heft eine „Erwiderung“ schrieb, und im dritten Heft desselben Jahrganges erschien dann noch ein „Nachtrag“ Langes. Der Gelehrtenstreit ist sachlich wie auch persönlich aufschlußreich, in manchen Einzelheiten noch heute lehrreich (z.B. die Interpretation des Iroha-Gedichtes) oder von sprachhistorischem Interesse (z.B. die Aussprache von /hi, /ši, /se, /še), kann aber hier nicht weiterverfolgt werden.

Die Rezension der „Grammatik der japanischen Umgangssprache“ von A. Seidel in ihrer zweiten, neubearbeiteten Auflage (1901) zeigt Florenz vor allem als versierten Kenner der japanischen Idiomatik. Das zum Teil unrichtige, auch selbstgebildete Beispielmateriale Seidels, der übrigens als Sekretär der deutschen Kolonialgesellschaft und Herausgeber der „Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen“ überdies Lehrmittel für die chinesische und die Haussa-Sprache verfaßt hatte, gab Florenz zu zahlreichen, 18 Seiten umfassenden korrigierenden Bemerkungen Anlaß (MOAG IX, 1, 1902, S. 96 ff.), in denen er Angaben zur Aussprache, zur Wortbedeutung und -verwendung, zu grammatischen Formen und Satzformulierungen zurechtrückt. Eingangs seiner Rezension stellt Florenz dem Niveau des Seidelschen Werkes den hohen „Grad von Korrektheit“ entgegen, der Chamberlains „Handbook of colloquial Japanese“ und Langes „Lehrbuch der japanischen Umgangssprache“ auszeichne, doch gibt er Lange nach dem wenige Jahre zurückliegenden Disput um dessen „Einführung in die japanische Schrift“ wiederum Anlaß zu einer heftigen Reaktion durch den kritischen Hinweis zu Seidels Grammatik § 153: „dore nur von Sachen! (Lange's dore ‚welcher‘, Lehrbuch p. 39, ist unrichtig)“. Lange verwahrt sich in einem Schreiben an die Reaktion der MOAG gegen „diese mit so großer Bestimmtheit aufgestellte Behauptung“ als „falsch und irreführend“: dore könne ohne Zweifel in Bezug auf Personen und Sachen gebraucht werden. Dieser Brief ist zusammen mit einer langen Entgegnung von Florenz unter dem Titel „Die Bedeutung des Pronomens dore“ in den Mitteilungen der OAG (Bd. IX, 3, 1903) abgedruckt worden. Florenz führt anhand zeitgenössischer japanischer Grammatiker (Ôtsuki, Ochiai, Matsushita, Ishikawa u.a.) sowie der Angaben bei Chamberlain, Hepburn und Brinkley mit dem Hinweis auf Rückfragen bei seinen japanischen sprachwissenschaftlichen Kollegen an der Tôkyôter Universität und bei „mehreren der namhaftesten Schriftsteller“ den Beweis, daß die Feststellung nur heißen kann: „dore ‚welches‘ substantivisch von mehreren Dingen“, und daß allenfalls in der Kindersprache dore mit dare verwechselt wird oder Erwachsene im „zornig verachtenden Affekt“ dore statt dare verwenden. Hinzufügen können wir, daß dore im mittelalterlichen Japanischen und zuweilen mit pejorativem Unterton statt dare in der Bedeutung „welcher von mehreren Personen“ in Erscheinung tritt (Beispiele aus den Kyôgen lassen sich leicht belegen). Ob Langes Behauptung sich auf diese ältere Sprache stützt oder, wie Florenz meint (a.a.O., S. 294), durch eine mißverständliche Ausdrucksweise in Hoffmanns Japanischer Sprachlehre forciert worden ist, läßt sich nicht mehr klären. Deut-

lich wird jedenfalls aus den kritischen Bemerkungen von Florenz zu den damals vorliegenden deutschen Lehrmitteln des Japanischen, daß er, der zur Zeit schon über zehn Jahre in Tôkyô lebte und wirkte, einen beträchtlichen Informationsvorsprung vor den anderen besaß, so auch gegenüber Lange, der Japan 20 Jahre vorher (1881) verlassen hatte. Florenz selbst äußerte bereits in seinen „Bemerkungen und Berichtigungen“ zu Lange von 1898, „daß es dem Verfasser in Berlin an einem kompetenten japanischen Berater gefehlt zu haben scheint“ (MOAG VII, 1, 1898, S. 54). Damit spricht Florenz indirekt einen wesentlichen Punkt zum Verständnis seiner eigenen wissenschaftlichen Leistung an: er selbst besaß in Tôkyô diese kompetenten japanischen Berater in Gestalt zahlreicher Schüler, Kollegen und Freunde. So hochmögliche Philologen und Linguisten wie Ueda Kazutoshi, Hoshina Kôichi, Fujioka Katsuji, Haga Yaichi oder Shimura Izuru waren seine Kollegen, manche auch seine Hörer an der „Kaiserlichen Universität Tôkyô“; mit den großen englischen Japanologen Aston und Chamberlain war er befreundet, und die von ihm genutzte Möglichkeit, den Kreis seiner japanischen Bekannten in Einzelfragen zu konsultieren, machen den Umfang seines japanologischen Schaffens in Tôkyô – immerhin nur eine Art Nebenbeschäftigung neben seinen europazentrischen Verpflichtungen an der Universität Tôkyô – und die Exaktheit seiner textlichen Interpretationen besser verständlich. So ist es ein außerordentlicher Glücksumstand, daß wesentliche und unverrückbare Bausteine der Japanologie durch diesen Gelehrten unmittelbar an den Quellen geschaffen werden konnten. Betrachten wir seine Arbeiten in den ihm verbliebenen 25 Jahren nach der Rückkehr aus Japan, so kann man die relativ wenigen Publikationen dieser Periode eigentlich nur als Nachlese zu seinem Japan-Werk bezeichnen, nachdem ihm der unmittelbare Nährboden für sein produktives Schaffen entzogen worden war.

Kommen wir zum Schluß auf die eingangs geäußerte Frage nach der Rolle des Werkes von Florenz für die Kenntnis der japanischen Sprache in Deutschland und nach den von seinem Sprachwerk ausgehenden Impulsen auf die weitere Entwicklung der deutschen Japanologie zurück, so müssen wir feststellen, daß Florenz das Bild der Japanologie als Philologe und Historiker bestimmt hat und daß die Kenntnis der japanischen Sprache in unserem Lande nicht unmittelbar durch ihn gefördert worden ist. Dies im Gegensatz zu der Rolle, die er ihm Japan für die Verbreitung der Kenntnis der deutschen Sprache gespielt hat (vgl. den Bericht von Inoue 1935 und die Erinnerungen seines Schülers und namhaften Germanisten Naruse 1949). Daß die deutsche Japanologie sich in den nächsten Generationen nach Florenz als philologisch-historische Wissenschaft verstand und entwickelt hat, ist wesentlich auf sein Wirken zurückzuführen. Seine intime Kenntnis der japanischen Sprache in Geschichte und Gegenwart bildete die solide Grundlage, die er seinen Schülern an der Hamburger Universität vermittelte. Darstellungen oder Lehrwerke dieser Sprache, die er wie kaum ein Zeitgenosse in unserem Lande beherrschte, hat er nicht hinterlassen. Sein letzter Schüler und Vertrauter, Herbert Zachert, erwähnt in seinem Nekrolog (NOAG 50, 1939, S. 6) unter den unveröffentlichten Manuskripten seines Leh-

zers auch den Abriß einer historischen Grammatik. Dieses Manuskript, dessen Inhalt zumindest der „Historical grammar of Japanese“ (1928) von G. B. Sansom gleichgekommen sein dürfte, ist wie andere der unveröffentlichten Manuskripte im Zweiten Weltkrieg bei den Bombenangriffen auf Hamburg verloren gegangen. Freilich können wir abschließend feststellen, daß auch ohne die von Zichert aufgeführten unveröffentlichten Manuskripte Florenz ein Werk hinterlassen hat, das gerade im Blickwinkel sprachlicher Meisterung schwieriger Texte immer wieder die Bewunderung der Nachfahren hervorruft und ein Vorbild wissenschaftlicher Arbeit bleibt.

### Literaturhinweise

Zu den Werken von Karl Florenz, soweit vermerkt und zitiert, siehe Florenz-Bibliographie am Ende des Bandes.

CHIBA, Sen'ichi: „Saisho no hikaku-bungaku-ronshô – Ueda Kazutoshi to Furôrentsu –“, in: *Gendai-bungaku no hikaku-bungakuteki kenkyû*. Tôkyô 1978, 7.

ERKES, Eduard: „Georg von der Gabelentz und August Conrady“, in: *Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959, Beiträge zur Universitätsgeschichte*, 1. Bd., Leipzig 1959.

HAGA, Mayuki: *Haga Yaichi bunshû*. Tôkyô 1937.

INO(Y)E, Tetsujirô: „Furôrentsu-hakase ni kansuru omoidebanashi“, in: *Kagaku-chikishi* 19, 4, Tôkyô 1939.

MORI, Ôgai: „Doitsu-nikki“, in: *Mori-Ôgai-zenshû*, Bd. 7, Tôkyô 1960.

NARUSE, Mukyoku: „Furôrentsu-sensei no kotodomo“, in: *Nihon-rekishi* 16, 5, Tôkyô 1949.

PIERSON Jr., Dr. J. L., in collaboration with Florenz, Bungaku-hakushi Dr. K.: *The Manyôshû*, translated and annotated, Book V, Leiden 1938.

WEEGMANN, Carl von: „Professor Dr. Karl Florenz zum Gedächtnis“, in: *Monumenta Nipponica II*, 2, Tôkyô 1939.

ZACHERT, Herbert: „Prof. Dr. Karl Florenz (geb. am 10. Jan. 1865 in Erfurt, gest. am 9. Febr. 1939 in Hamburg) Zum Gedächtnis“, in: *Nachrichten der OAG* 50, Tôkyô 1939.